

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 6

Artikel: Die Kirchenorganisation in Genf ; Entgegnung
Autor: Keller, Adolf / Förster, Fr.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gleich geschaffen werde. Ein kleiner Anfang dazu ist gemacht durch die Gründung der Käuferliga, die sich die hohe Aufgabe stellt, zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen ihre Macht auszunützen, indem sie diejenigen Arbeitgeber und Geschäfte bevorzugt und mit Bestellungen betraut, die in moralischer und sozialer Beziehung ihren Arbeitern und Angestellten eine befriedigende Existenz zu ermöglichen suchen.

Dieses Verantwortlichkeitsgefühl, das sich zu regen anfängt, wird und muß immer weitere Kreise gewinnen, bis schließlich die ganze Menschheit sich bewußt wird:

das Wohl aller Gemeinen ist das allgemeine Wohl!

M. T. Schaffner (Basel).

Die Kirchenorganisation in Genf.

Der überraschenden Volksabstimmung vom 30. Juni des letzten Jahres, die die Genfer Kirche vom Staate löste, ist eine Zeit stiller und angestrebter Arbeit gefolgt. Unbeirrt von dem sofort einsetzenden parteipolitischen Treiben hat die vom Konsistorium bestellte Kommission der XIX einen Entwurf einer neuen Kirchenorganisation ausgearbeitet, der jetzt einer sieben gewählten Constituante zur endgültigen Beratung vorgelegt wird. Die Arbeit dieser Kommission war nicht leicht. Sie wurde von vorneherein als verfrüht und überflüssig verschrieen von den Machern einer Initiativbewegung gegen das angenommene Gesetz, deren Resultat bisher allerdings mehr Lärm als wirkliche Arbeit war. Sie wurde auch dadurch erschwert, daß sie von Anfang an im Zeichen des Kompromisses stand; es galt, alte Traditionen mit Forderungen der Neuzeit zu versöhnen, den religiösen Standpunkt ebenso wie den nationalen zu wahren, verschiedene Konzeptionen vom Wesen der Kirche und ihrer Aufgabe zu berücksichtigen, nicht nur verschiedenen theologischen Richtungen Rechnung zu tragen, sondern auch den verschiedenen kirchlichen Organisationen, die man für eine neue gemeinsame Kirche zur Mitarbeit zu gewinnen hofft. Dieser Kompromißcharakter war gegeben mit dem leitenden Gedanken, der sofort nach der Abstimmung die kirchenpolitische Situation beherrschte: alles aufzubieten zum Aufbau einer ungespaltenen neuen Kirche, die womöglich den ganzen Genfer Protestantismus umfaßt. Die Kirchenspaltung im reformierten Frankreich stand der Genfer Kirche als warnendes Exempel vor Augen. Die Verantwortung für ein eventuell drohendes Schisma lag mit besonderer Schwere auf den kirchlichen Separationsfreunden, vor allem auf den 17 Pfarrern, die durch ein trennungsfreundliches Manifest wesentlich zur Annahme des Gesetzes beigetragen hatten. „Wir bleiben zusammen, in einer alle umfassenden multitudinistischen Landeskirche“, das war das Leitmotiv, das bisher

erklang und in dessen lieblichen Variationen erst in jüngster Zeit einige Vorhalte deutlich geworden sind.

Der Entwurf, den man dieser Willigkeit zu gemeinsamer Arbeit verdankt, ist in seinen Einzelzügen wohl den meisten Lesern der „Neuen Wege“ durch die kirchliche und die Tagespresse bekannt geworden. Ich kann mich daher beschränken auf eine allgemeine Würdigung und die Hervorhebung maßgebender Gesichtspunkte.

Vier dieser Punkte scheinen mir in dem vorliegenden Entwurf besonders bedeutsam und wegweisend für die allgemeine kirchliche Entwicklung unserer Zeit überhaupt.

1. Die Einführung eines Bekenntnisartikels. Wir haben es gegenüber Deutschland in unserer durch dogmatische Kämpfe zerrissenen Zeit oft als Vorzug empfunden, daß die schweizerischen Landeskirchen kein dogmatisches Bekenntnis besitzen, das den Gliedern der Kirche und den Theologen besonders als Norm mit juristisch wirkender Kraft aufs Gewissen gelegt wird. Das hat uns wohl vor allem die zahlreichen „Fälle“ erspart, an denen das kirchliche Leben Deutschlands leidet. Aber normal ist dieser Zustand der Bekenntnislosigkeit nicht und erträglich nur in einer religiös schwachen und kirchlich verschwommenen Epoche. Denn wie die einfachste religionspsychologische Beobachtung uns zeigt, drängt alles religiöse Leben nach Ausdruck, auf den verschiedensten Gebieten, und findet erst dadurch die Möglichkeit, die Religion aus einer Privatsache zur Gemeinschaftssache zu machen. Diesen Ausdruck im Dogma zu suchen, ging nicht mehr an. Den religionspsychologisch besonders angeregten theologischen Kreisen Genfs war es von Anfang an klar, daß ein dogmatisches Bekenntnis als intellektueller Ausdruck religiösen Lebens nicht nur als kirchliche Friedensstörung gewirkt hätte, sondern daß es auch der Natur des religiösen Lebens nicht gerecht werden kann. Unter vollständigem Verzicht auf alle theologischen Formeln wurde daher eine Bekenntnisform gesucht — und meines Erachtens gefunden — die in einfacher und indiskutabler Weise zugleich die Gemeinsamkeit des religiösen Besitzes, als auch Zweck und Aufgabe der Kirche zum Ausdruck bringt. Der christliche Charakter der Kirche wird darin ausgesprochen durch die Anerkennung Christi des Erlösers als des einzigen Hauptes der Kirche; der reformierte durch die Beziehung auf die Reformation und den Zusammenhang mit den übrigen reformierten Kirchen der Schweiz. In sehr glücklicher Weise wird die biblische Grundlage der Kirche gekennzeichnet. *L'Eglise place à la base de son enseignement la Bible, librement étudiée à la lumière de l'histoire et des expériences de la vie chrétienne.* Neben die Autorität der Bibel wird damit das Recht der wissenschaftlichen Forschung und die Freiheit des christlichen Gewissens gestellt. Endlich wird deutlich von der sozialen Aufgabe der Kirche gesprochen. Daß in diesen beiden letzten Punkten eine Landeskirche prinzipiell und freundlich Stellung nimmt zu den beiden größten Bewegungen unserer Zeit, der wissen-

schaftlichen und der sozialen, wird sicher für die kirchliche Umwälzung, die sich auf dem Gebiet des Protestantismus langsam aber unfehlbar vollzieht, von vorbildlicher Bedeutung sein.

Nennenswerte kirchliche oder theologische Gegensätze traten in der Ausarbeitung dieses Bekenntnisartikels nicht zu Tage. Es ist ein erfreuliches Symptom, daß dies möglich war. Hestig ging dagegen der Kampf um den zweiten Punkt:

2. Die Forderung einer persönlichen Beitrittserklärung der einzelnen Glieder der Kirche.

Die bisherige Landeskirche verlangte keine solche Zugehörigkeitserklärung. Jeder protestantische Bürger gehörte von Rechtswegen zu ihr. Mit den politischen Rechten waren ihm auch die kirchlichen gegeben. Man brauchte nicht in die Kirche einzutreten, denn man war schon drinnen, chez soi. Die Kirche lebte dabei von der Fiktion, daß das Volk als ganzes die Kirche bilde und tröstete sich angesichts der offenbaren Uebelstände, der Last der Gleichgültigen und Feindseligen, gern mit dem Hinblick auf das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Aber dem größten Teil der Kommission schien es unmöglich, diese Fiktion länger aufrecht zu erhalten. Denn zu nachdrücklich erinnerte sie die starke freidenkerische und sozialistische religionsfeindliche Propaganda daran, daß es nach Ausweis der kirchlichen Register „Protestanten“ gibt, die ausdrücklich die Schwächung, ja den Untergang der Kirche wollen und gegebenenfalls die ihnen zustehenden kirchlichen Rechte dazu benützen.

Dazu kam noch der individualistische Zug, der dem französischen Wesen und besonders dem französischen Protestantismus eigen ist. Vinet, der Theologe des Gewissens, wirkte hierin sehr stark nach. On ne naît pas chrétien, on le devient. Mit dieser Ueberzeugung ist gegeben, daß zu der Kirche nicht gehört, wer zufällig protestantisch geboren ist, sondern wer zu ihr gehören will. An diesem Postulat einer persönlichen Willensäußerung im Verhältnis des einzelnen zur Kirche, entbrannte der Streit am heftigsten und ist noch nicht zu Ende. Die positive Gruppe, die namentlich in der Ausarbeitung des Bekenntnisartikels viele ihr liebe Dinge geopfert hatte, erhebt bei diesem Artikel ihr: Bis hieher und nicht weiter! Sie bricht entschlossen mit dem nationalen Prinzip der Volkskirche, die ihr als religiöse Unwahrheit erscheint und will eine Bekenntniskirche, nicht in dem Sinn, daß sie eine Zustimmung zu einem formulierten Bekenntnis fordert, sondern die persönliche Erklärung, die Willensäußerung des einzelnen, zur Kirche gehören zu wollen. Sie verlegt damit den Schwerpunkt aus dem dogmatischen und nationalen in das Gebiet des Willens, des Gewissens.

Wenn dieses Postulat, verglichen mit der frühern Volkskirche, eine Verengerung des Kirchenbegriffs bedeutet, die freikirchlichen Idealen entspricht, so liegt andererseits darin auch eine starke Erinnerung und ein gut Stück Glaube an die Lebendigkeit des evangelischen

Gewissens, dem allein die Entscheidung, dann aber auch die Verantwortlichkeit für seine kirchliche Betätigung zugeschoben wird.

Das ist ein Zug von kirchlichem Idealismus, dem seine Gegner allerdings Mangel an Kenntnis der Volksseele vorwerfen.

Die Gegner dieses Postulates sind die Liberalen und die Union pour le maintien de l'Eglise nationale. Die einen sind es aus einem gewissen Pessimismus heraus, der dem Volke nicht das Interesse an der Kirche zutraut, um sich durch eine persönliche Erklärung zu ihr zu bekennen. Die andern sind es als Anhänger eines konservativen Nationalismus, für den die Kirche als nationale Institution wichtiger ist denn als religiöse. Beide fürchten als Folge dieses Postulates einen Verlust des kirchlichen Einflusses auf die Massen und damit gegenüber der gewaltig anwachsenden römischen Propaganda eine Schwächung des Protestantismus.

Ob die Praxis die beiden Gegensätze nicht ausöhnen wird? Denn die Kirche der Zukunft ist, rechtlich betrachtet, ein Verein, der die Anzahl seiner Mitglieder zu vermehren trachtet. Die Kirche wird sofort eine eifrige Werbearbeit entfalten. In dieser Arbeit wird den Verteidigern des Postulats klar werden, daß dem idealen Wert einer persönlichen Zugehörigkeitserklärung nicht überall der reale eines lebendig sich betätigenden kirchlichen Interesses entspricht, daß auch trotz dieser Willensäußerung die kirchliche Gleichgültigkeit ruhig weiter gedeihen kann. Wenn aber die Gegner des Postulates zum Siege gelangen sollten, so werden sie erfahren müssen, daß zur Führung der kirchlichen Listen die zivilen in einer großen Anzahl von Fällen nicht genügende Auskunft und Sicherheit geben und daß sie in einer Stadt mit so wechselnder Bevölkerung doch häufig auf die Befragung des Einzelnen, also auf eine persönliche Deklaration angewiesen wären.

Mit andern Worten: das Postulat der persönlichen Erklärung wird weder so exklusiv wirken, wie seine Gegner behaupten, noch wird es soviel leisten für die Belebung der Kirche als seine Vertreter erhoffen. Es zum *articulus stantis et cadentis ecclesiae* zu machen, wie die Rechte es tut, ist vielleicht nur zu begreifen aus einer gewissen Verbitterung über den Druck, den in der bisherigen Landeskirche das nationale oder besser politische Prinzip auf das religiöse und kirchliche Leben ausgeübt hat.

Um übrigens dem Volke den Uebergang zu erleichtern, sieht der Entwurf vor, daß alle bisher auf den Listen der Kirche Eingetragenen ohne weiteres auch in der neuen Kirche als Glieder betrachtet werden, sofern sie nicht ausdrücklich ihren Austritt erklären.

Für die Einheimischen würde als passender Zeitpunkt für die Abgabe einer Zugehörigkeitserklärung die Konfirmation erscheinen. Den Fremden gegenüber ist eine gewisse Beschränkung durchgesetzt worden, die seltsam kontrastiert mit der Rolle, die die Reformatoren «les quatre pieux étrangers» in der kirchlichen Geschichte der Stadt gespielt haben.

3. Durch den ganzen Entwurf geht das demokratische Bestreben, den einzelnen Gemeinden einen möglichst großen Anteil an der Leitung und Verwaltung der Kirche zu sichern. Die bisherige Kirche war in den Händen eines leitenden Corps: der Compagnie des Pasteurs ursprünglich, die erstaunliche Machtbefugnisse besaß, des Konsistoriums später, das aus einem ursprünglichen Sittengericht zum Kirchenregiment sich entwickelt hatte. In ihm war die ganze kirchliche Verwaltung zentralisiert, in dem Maße, daß bis vor einigen Jahren keine Kirchengemeinderäte existierten und ihre jetzigen Funktionen ebenfalls vom Konsistorium besorgt wurden. Hatte dieses System den Vorzug, daß die Einheit der Kirche recht geschlossen zum Ausdruck kam und ihre Aktionsfähigkeit und Beweglichkeit sehr erhöht wurde, so hatte es den Nachteil, daß die einzelnen Gemeinden, allzu abhängig von einem Corps, dessen Wahl zu oft zum Tummelplatz politischer Parteien wurde, zu wenig als solche am kirchlichen Leben beteiligt und an der Verwaltung interessiert wurden. Und doch sind die einzelnen Gemeinden gerade die lebendigen Zellen, ohne die der ganze Organismus nichts ist.

Diese Einsicht hätte geradenwegs zu einer synodalen Verfassung führen müssen, wie sie in den meisten Kantonen der deutschen Schweiz längst eingeführt ist. Dazu drängte auch sehr entschlossen die Rechte. Es kam aber nicht dazu, sondern zu einem Kompromiß, der niemand recht befriedigt, der aber als Uebergangsstadium annehmbar sein mag. Es besteht darin, daß die Zahl der Mitglieder des Konsistoriums auf 40 erhöht wird, worunter neun Pfarrer, daß statt des bisherigen einzigen nun vier Wahlbezirke geschaffen werden, daß jedes Jahr eine konsultative Versammlung, bestehend aus den Mitgliedern der Kirchengemeinderäte und der Compagnie des Pasteurs einberufen wird. Außerdem wird den Kirchengemeinderäten, sowie der Compagnie gegenüber dem Konsistorium das Recht der Initiative gesichert. Durch diese Bestimmungen sollen die einzelnen Gemeinden mehr zu Wort und Recht kommen, ohne daß dadurch die Einheit und Aktionsfähigkeit der Gesamtkirche durch einen zu schweren Apparat belastet würde.

4. Der Einfluß der Kirche auf die Vorbildung und Prüfung der Pfarrer. Er liegt in der Kompetenz, die einer kirchlichen Prüfungsbehörde, der Commission du Saint-Ministère eingeräumt ist. Diese setzt sich zusammen aus dreizehn Mitgliedern: sieben Laien, die durch das Konsistorium ernannt werden, vier Pfarrern, gewählt von der Compagnie des Pasteurs und zwei Professoren, die die theologische Fakultät der Universität abordnet. So ist das wissenschaftlich theologische, das pastorale und das Laienelement in der Behörde repräsentiert. Diese kirchliche Kommission, und nicht mehr wie früher die Fakultät, prüft die wissenschaftlichen Titel der Kandidaten, über die sie ein Gutachten der Fakultät einholt und statuiert über ihre moralische und kirchliche Qualifikation für das geistliche Amt. Die Kirche hat sich damit das volle Recht gewahrt, über die Zulassung zum Pfarramt selbständig zu entscheiden und die kirchlichen, moralischen und wissen-

schaftlichen Bedingungen aufzustellen, die sie für nötig erachtet. Diese sind: mindestens 25 Jahre alt sein, ein Maturitätszeugnis, ein Prüfungszeugnis der Universität Genf oder ein anderer gleichwertiger Ausweis über vollendete theologische Studien, die Ordination, die schriftliche Erklärung der Annahme der Konstitution der Kirche. Durch die letzte dieser Bedingungen wird wenigstens teilweise der schrankenlose Subjektivismus beschränkt, der in dem aus der alten in die neue Organisation hinübergenommenen Artikel liegt: *Chaque pasteur enseigne et prêche librement sous sa propre responsabilité; cette liberté ne peut être restreinte ni par des confessions de foi ni par des formulaires liturgiques.*

Die gefährliche Macht dieser Commission du Saint-Ministère wird beschnitten durch die Kompetenz des Konsistoriums, dessen Genehmigung die Beschlüsse der Kommission unterliegen.

Außer diesen vier charakteristischen Hauptpunkten wären natürlich noch eine Anzahl von speziellen Bestimmungen namhaft zu machen, die ein allgemeineres Interesse beanspruchen könnten. Ich erwähne nur das Frauenstimmrecht und die Erweiterung des pastoralen Amtes, die mit der Anstellung von pasteurs auxiliaires und pasteurs suppléants ins Auge gefaßt ist. Diese können vom Konsistorium außer der Vertretung mit besondern Aufgaben betraut werden, wie z. B. Evangelisations- oder apologetischen Vorträgen, innere Mission zc.

Obgleich der vorliegende Entwurf ein Werk des Kompromisses ist, bei dem nach Möglichkeit verschiedenen Auffassungen Gehör geschenkt wurde, wird er doch in einzelnen Teilen heftig angegriffen. Die Angriffe richten sich vor allem gegen die Punkte, an denen das freikirchliche Prinzip — und damit die kirchliche Rechte — zu Ungunsten des nationalen eine dominierende Stellung gewonnen hat. Dieser Kampf wird sehr zielbewußt und kräftig geführt von der bereits genannten Union pour le maintien de l'Eglise nationale. In dem Bestreben, den bisherigen Charakter der Kirche auch für die neue Organisation zu behalten, befehdet sie wie oben gesagt vor allem den „Erklärungsartikel“, der von den Gliedern der Kirche in Zukunft eine Erklärung der Zugehörigkeit verlangt. Der Bekenntnisartikel ist ihr auch ein Dorn im Auge, doch würde sie ihn am Ende, nicht in der Verfassung selbst, aber als eine Art Ueberschrift dazu gelten lassen. Dagegen bekämpft sie wieder heftig den Artikel, der eventuell den freien Fakultäten das Recht der Vorbildung der Theologen gewährt. Die Gruppe besteht energisch auf der Universitätsbildung der Pfarrer und weist auf die Tatsache hin, daß nicht alle der freien Fakultäten der französischen Schweiz die Maturität verlangen. Wenn sie mit der Forderung einer möglichst umfassenden Bildung des Pfarrerstandes durchaus im Recht ist, so vergißt sie vielleicht neben dieser prinzipiellen Seite allzusehr die wirklichen Verhältnisse. Die Tatsache vor allem, daß einige der freien Fakultäten den staatlichen der französischen Schweiz an wissenschaftlicher Tüchtigkeit zum mindesten nicht nachstehen, die

Möglichkeit sodann, daß der Staat in seinem Bestreben, die theologische Fakultät zu „laicisieren“, in Zukunft eventuell den Bedürfnissen der Kirche so wenig gerecht wird, ja ihnen entgegenarbeitet, daß diese die Ausbildung ihrer Theologen der staatlichen Fakultät anzuvertrauen Bedenken tragen wird. Mit dieser Möglichkeit ist angesichts der aggressiven freidenkerischen Propaganda durchaus zu rechnen.

Obgleich diese Union an sich mit der Initiativbewegung nichts zu tun hat, erhalten ihre Forderungen indirekt durch jene Aktionsgruppe, die sich als heimliche Behme gebärdet, einigen Nachdruck.

Wenn der Entwurf allen diesen Angriffen trotzen wird, wird die Kirche Genfs am 1. Januar 1909, einem Jubiläumsjahr der Reformation, ihre Arbeit fortführen auf dem rechtlichen Boden einer privaten Gesellschaft, die als juristische Person ins schweizerische Handelsregister eingetragen wird und den Bestimmungen des eidgen. Obligationenrechts untersteht. Ihre Finanzen beruhen auf dem Stand einer Centralkasse, die durch die Beiträge der Glieder der Kirche, durch Geschenke und Legate und durch die Erträgnisse der bereits bestehenden Fonds gespeist wird. Daß jene Beiträge der Kirchenglieder als freiwillige, unter keiner andern als einer moralischen Verpflichtung eingehen sollen, wird von den einen Glaube und von den andern altbekannter Mangel an Klugheit bei den „Kindern des Lichts“ genannt.

Wenn man einmal von dem sekundären Charakter aller dieser theologischen, kirchenpolitischen und organisatorischen Bestimmungen absieht und nach dem Wesentlichen fragt, nach dem Geist und Leben, aus dem der Entwurf herausgeboren ist, so stößt man auf einen Grund, auf den sich wohl eine Kirche bauen läßt: auf den Glauben an die religiösen Bedürfnisse der Volksseele, die zu neuem Leben, zur religiösen Arbeit und zum Opfermut erweckt werden kann, auf das Vertrauen in die missionierende Kraft des Protestantismus, des Geistes der Gewissens- und Glaubensfreiheit, auf die Ueberzeugung, daß das Evangelium jede Art von Wahrheit, auch die wissenschaftliche, ertragen kann, auf die Hoffnung, daß der Kirche trotz der Gleichgültigkeit oder Feindschaft der Massen, mit ihrer Verkündigung doch eine führende Rolle in den Kämpfen unserer Zeit beschieden sei, auf die Entschlossenheit, die Religion ebensosehr als Privatfache denn als Gemeinschafts-fache anzuerkennen und zu schützen. Möge der Genfer Kirche aus diesem Nährboden das hervorsprossen, was alle von der Zukunft erhoffen: Neues Leben!

Adolf Keller (Genf).

Entgegnung.

Wer in der Deffentlichkeit wirkt, muß sich Kritik gefallen lassen und auch bereit sein, gelegentlich auf solche Kritik zu antworten, wenn er dadurch größere Klarheit über seine Bestrebungen schaffen kann. Herrn Dr. Barths Artikel über meine Tendenzen in Ethik und Pädagogik ist ein Muster von vornehmer und sachlicher Gegnerschaft, und ich würde ihm gern eingehend antworten — wenn es möglich wäre, grundlegende Lebensüberzeugungen auf ein paar Druckseiten zu verteidigen. Ich bin soeben bei der Fertigstellung eines Buches über Religion und Charakterbildung, das eine religionspädagogische Ergänzung zur „Jugendlehre“ sein wird — dort sollen die religiösen Anschauungen, die in meinen bisherigen Arbeiten nur gestreift wurden, zusammenhängend dargelegt und begründet werden. Ich muß also meine Herren Gegner auf diese Publikation verweisen und will heute nur auf einige Mißverständnisse eingehen. Daß ich dabei sehr persönlich rede, liegt im Thema — doch spiegeln sich ja in der persönlichen Entwicklung allgemeine Kulturkonflikte, die jeden angehen.

Schon die bloße Tatsache meiner Umwandlung aus einem Freidenker in einen Bekenner des Christentums ist für viele erstaunlich. Und dabei ist solche Umwandlung ernsthaft suchenden Menschen nicht nur in der ersten Aera des Christentums, sondern auch in neueren Zeiten recht häufig passiert — und die umgekehrte Wandlung vom gläubigen Christentum zum Unglauben machen Tausende heute durch. Meine Wandlung fällt nur deshalb so ins Auge, weil ich, — aus Mangel an älteren Arbeitskräften — in sehr jungen Jahren an eine leitende publizistische Stellung in der ethischen Bewegung berufen wurde, um dort Anschauungen zu verteidigen, die ich selber noch nicht genügend persönlich durchdacht und an der Hand lebendiger Erfahrung geprüft hatte. So ist jene Jugendphase meiner Entwicklung in zahlreichen Zeitschriften-Artikeln fixiert und steht meinen heutigen Ansichten in vielen Punkten (meine ethischen Anschauungen haben sich nicht gewandelt) diametral entgegen. Die Frage: Wer gilt nun, der alte oder neue F., ist aber in keiner Weise berechtigt. Denn alle meine pädagogischen Bücher schrieb ich erst nach Abschluß meiner inneren Kämpfe — beteiligte mich auch an dem Preisaus schreiben für das ethische Handbuch nicht, weil ich mich damals noch unfertig fühlte. Zwischen meiner Jugendlehre und meinem heutigen Standpunkte besteht keine Differenz — höchstens in ganz nebensächlichen Fragen. Allerdings kommen in meiner Jugendlehre manche meiner heutigen Anschauungen noch nicht zur Aussprache. Das beruht aber auf dem besonderen Zwecke dieses Buches. Wer etwa meint, die „katholisierenden“ Anschauungen meiner Broschüre: „Sexualethik und

Sexualpädagogik“ seien erst neueren Datums, der lese nur zur Information meine Artikel zu Gunsten der französischen Orden in der Ethischen Kultur, Jahrgang 1901, also drei Jahre vor Erscheinen der „Jugendlehre“.

Ob wohl Herr Dr. Barth und alle diejenigen, welche mir heute die freidenkerischen Ansichten meiner Jugend vorhalten, nicht bemerken, daß sie mir damit doch im Grunde nur gestehen: „Auf deine heutige Ansicht ist es schwer zu antworten, denn als wir deine Akten durchsuchten, fanden wir, daß du alles kennst, was die Gegenseite gegen deinen heutigen Standpunkt vorbringen kann, ja daß du die entscheidendsten der betreffenden Argumente einst selbst formuliert hast.“ In der Tat habe ich die freigeistige Position in all diesen Fragen sehr ernst genommen, ihre ganze Literatur studiert, mich in alle ihre Konsequenzen vertieft — und gerade dies ist ein entscheidender Anlaß für mich geworden, von ihr Abschied zu nehmen. Ich merkte Schritt für Schritt, daß hier eben doch letzten Endes Steine statt Brot gegeben wurden und daß auch das Brauchbare darin keine ausreichende Nahrung ist.

Meine einstigen Ueberzeugungen waren das Ergebnis nicht nur meiner konsequent religionstosen Erziehung, sondern auch der abstrakten und lebensfremden Aufklärung, die dem jungen Menschen heute auf der Universität geschenkt wird, ohne daß ihm dabei irgendwelche Gelegenheit gegeben ist, auch die Gegenseite gründlich kennen zu lernen. Irgend welche tiefere Befriedigung empfand ich jedoch in dieser Aufklärung nicht, vielmehr eine große geistige Leere und Unruhe. Instinktiv hatte ich das Gefühl, meine Lebensanschauung durch Einblicke in das wirkliche Leben korrigieren zu müssen, und so unterbrach ich bald nach bestandnem Doctorexamen meine wissenschaftliche Laufbahn, widmete mich fast zwei Jahre dem Studium der Arbeiterbewegung, sowie der Frage der jugendlichen Verbrecher, arbeitete praktisch in der Armenpflege, unternahm Studienreisen nach England und in die Vereinigten Staaten und begann endlich in Zürich praktische Erziehungsarbeit auf dem Gebiete der Charakterbildung. Diese Hinwendung auf das wirkliche Leben und die konkreten Probleme des lebendigen Menschen ist die eigentliche Ursache meiner inneren Wandlung geworden. Nun begann ich auch das Christentum mit anderen Augen zu betrachten. Vorher erschien es mir lebensfremd, tot und veraltet — jetzt merkte ich, daß ich der Lebensfremde und Tote gewesen war. „Wenn wir Toten erwachen!“ Heute bin ich fest davon überzeugt, daß viele meiner Mitlebenden, wenn sie den gleichen Weg zur lebendigen Lebens- und Selbstbeobachtung zurückgehen, auch zu ähnlichen Gesichtspunkten kommen werden, wie ich sie heute verrete. Und dann werden sie auch nicht bei einem akademisch verwässerten und modern verflachten Christentum stehen bleiben, — sondern gerade aus der konkreteren Kenntnis des Menschlichen, Allzumenschlichen heraus — die übermenschliche Größe Christi neu begreifen und verehren.

Auch meine heutige Stellung zur religiösen Autorität hängt mit Einblicken in den wirklichen Zustand des Menschen zusammen. Mehr als zehn Jahre hatte ich Gelegenheit, in den Kreisen der Freidenker und der unabhängigen Ethik Diskussionen über ethische Fragen anzuhören und ich bin seit 1890 Spezialist im Studium der modernen ethischen Literatur. Meine Eindrücke sind niederschmetternde. Ich wünschte diese radikale Kur manchem der optimistischen Radikalen, die heute mit überlegenem Lächeln auf meine „reaktionäre“ Wendung herabschauen. Ich bin ein Anhänger der Demokratie auf politischem Gebiete — aber auf geistig-sittlichem Gebiete führt sie zum Chaos. Man glaubt gar nicht, auf welche kümmerlichen, ja wahnwitzigen Einfälle die meisten Menschen kommen, wenn sie auf ethischem Gebiete die Ehrfurcht vor großen Vorbildern und Traditionen verlieren und sich ganz auf ihren eigenen kurzsichtigen und bestechlichen Verstand und ihre eigene fragmentarische Lebensauffassung verlassen! Welche tollen Dinge werden heute selbst von gefeierten Gelehrten auf ethischem Gebiete behauptet! Und wir sind erst am Anfang der Emanzipation! Damit will ich nicht sagen, daß es nicht sehr an der Zeit wäre, die ethischen Fragen gründlich durchzudenken. Aber erst der, welcher gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt!“ vermag uns die Augen zu öffnen, uns den rechten Standpunkt zu geben, von dem sich alles Dunkel erhellt und alle Wege klar werden. Und von denjenigen, welche heute die wissenschaftliche Ethik an die Stelle der Religion, also die Studierstube an die Stelle der Passionsgeschichte setzen wollen, muß man wahrlich das Schillersche Wort gebrauchen: Rasende Thoren!

Ganz besonderem Mißverständnis ist meine Betonung des asketischen Prinzips ausgesetzt. Auch Herrn Dr. Barth scheint es, als stecke hinter all meinen scheinbar harmlosen Vorschlägen in dieser Beziehung doch ein weltflüchtiger Grundzug der Naturverachtung und Lebensverneinung. Nun — Herr Dr. Barth hat gewiß richtig herausgefühlt, daß bei mir die asketische Willensübung nicht etwa im Dienste einer bloßen „Diesseitsreligion“ steht, sondern auch metaphysische Hintergründe hat. In der Tat vertrete ich aus vollster Ueberzeugung die Lehre, die bisher auch von jeder tieferen Philosophie verteidigt wurde, daß der Mensch in erster Linie nicht für diese Welt, sondern für Gott lebt, und daß dies Leben nur die Vorstufe der Läuterung für ein höheres Dasein sei. Erst von einem solchen Standpunkt außerhalb dieser Welt hat der Mensch die Kraft und die geistige Entschiedenheit zu fruchtbarem Eingreifen in die Sinnenwelt, die uns sonst zu Sklaven ihrer Realitäten macht. Wie man ohne eine solche Anschauung sowohl dem Glück, wie dem Unglück gewachsen sein und den rechten Gewinn aus allen Lebensschickungen ziehen soll — das ist mir heute, wo ich dem Leben ohne Jugend-Illusion gegenüberstehe, durchaus unbegreiflich. Ich erinnere hier auch an ein Wort Goethes, der sich zu dem Ausspruche Lorenzo de Medicis bekannte, daß die-

jenigen, die nicht an eine andere Welt glauben, auch schon für dieses Leben tot seien.

Aus dieser Auffassung folgt nun aber keineswegs die Verachtung des natürlichen Lebens und seiner Güter. Daß der Leib nur die Lehmhülle der Seele sei, ist eine spätheidnische Lehre, die beständig in das junge Christentum einzudringen suchte, aber prinzipiell von ihm abgelehnt wurde. Denn der überspannte Dualismus des ausgehenden Altertums entspricht einer Welt, die Gott verloren oder noch nicht wieder gefunden hat. Wer an den Schöpfer Himmels und der Erden glaubt, der betrachtet den Leib nicht als Schmach, sondern mit dem Apostel als Tempel Gottes und er bejaht das Leben als den Ort, wo der Mensch seine geistige Bestimmung zu erproben und seinen Anteil an der göttlichen Schöpferkraft dadurch zu betätigen hat, daß er die natürliche Welt Gott unterwirft, dem Erdenkloß Gottes Odem einbläst. Und hier kommen wir auf den Kernpunkt. Die Natur soll nicht erdroffelt und ausgerottet, sondern nur zum absoluten Gehorsam erzogen werden. Und das nicht nur um des Geistes willen, sondern ebenso sehr im Interesse der Natur selbst, die entartet, sobald sie sich selbst überlassen wird und die erst unter der festen Leitung des Geistes ihre wunderbaren Gaben entfaltet so wie ja auch tatsächlich die natürlichen Leibeskräfte der menschlichen Natur erst durch die große Zucht des christlichen Gehorsams mit seiner Übung an der Triebbeherrschung, im Opfer und in der Demut zur höchsten Blüte gerufen worden sind.

Was nun die so definierte Unterwerfung der Natur unter die Forderungen des Geistes betrifft, so ist das eine Auffassung, der auch viele moderne Menschen außerhalb des Christentums zustimmen. Aber sie alle stellen sich die Verwirklichung psychologisch viel zu einfach vor. Sie haben keine gründliche Erfahrung und Kenntnis auf dem Gebiet der Pädagogik jenes Gehorsams. Daher das Mißtrauen gegen jede scharfe Unterscheidung von Geist und Natur. Sie sehen nicht, daß der Erzieher und der zu Erziehende hier durchaus reinlich geschieden werden müssen, d. h. daß der Mensch ganz klar sehen muß, daß die Naturimpulse nicht an sich und aus sich schon mit den Zwecken des Geistes harmonieren, sondern nur zu häufig das Gegenteil erstreben. Die Natur ist von Gott — aber auch ihre Gleichgültigkeit gegen die ethischen Interessen des Menschen ist gottgeordnet und muß als solche erfaßt werden, wenn der Mensch den richtigen Weg finden soll. Sonst wird er stets in Naturklaverei verfallen und charakterlos werden. Aller Monismus ist in diesem Sinne eine ungeheure Gefahr für den Charakter. Und hier setzt nun auch meine Forderung der Askese ein — Askese als Mittel zur Freiheit, als Übung in der Standhaftigkeit gegenüber der Welt der Reize. Die Modernen sehen aber nicht, daß die Unterwerfung der Natur unter den geistigen Willen keine so einfache Sache ist, die durch bloßen guten Vorsatz oder durch bloßen innigen Glauben erreicht und bewahrt wird. Mit Recht weist auch

der Protestant Raftan auf die Notwendigkeit einer „evangelischen Askese“ mit den Worten hin: „Es kommt nicht von selbst, daß man Christ bleibt . . . es tut not, sich zu üben, um die Krone nicht zu verlieren.“

Nun meint Herr Dr. Barth, man könne doch statt der Askese die positive Übung in konkreten Willensaufgaben setzen. Nun, ich habe auch diese positive Übung aufs Lebhafteste betont und auf die ihr gebotenen Gelegenheiten im Schulleben hingewiesen. Aber damit allein ist es nicht getan. Woher gibt es denn so viel sehr energische Menschen ohne jede Selbstbeherrschung? Weil die Entwicklung der bloß „motorischen Energie“ und die Entwicklung der „Hemmungsenergie“, der geistigen Standhaftigkeit gegenüber der Welt der Reize psychologisch zwei ganz verschiedene Leistungen sind. Und gerade diese Festigkeit gegenüber der Diktatur des Augenblicks ist für die sittliche Kultur des Menschen von der entscheidendsten Bedeutung. Und wer sieht nicht, daß gerade diese Willensübung heute gegenüber dem wachsenden Andrang materieller Reize und gegenüber der gesteigerten Nervosität von ganz besonderer Bedeutung ist? Und nicht nur diese Übung, sondern auch eine ganze Grundanschauung, die den Menschen wieder mehr auf seine geistige Natur zurückwirft und ihn von der Ueberschätzung der vergänglichen Dinge abwirft! Was hilft alles Predigen gegen den Mammonismus, wenn man nicht mit sorgfältigerer Pädagogik der Tyrannei der Bedürfnisse im Innern des einzelnen Individuums entgegenarbeitet?

Es scheint mir, als wenn die Modernen mit ihrer außerordentlichen und reizbaren Abneigung gegen eine gewisse reservierte und strenge Haltung gegenüber „der Welt“ eben nicht anschaulich genug vor Augen haben, wie sehr schwer dem Menschen, und gerade dem reicher beseelten und reicher empfänglichen, die Treue gegenüber seiner geistigen Herkunft gemacht wird — wie dämonisch die Seele durch die Realität der sichtbaren Dinge bestochen und in den Götzendienst der vergänglichen Dinge gerissen wird, statt der Welt wirklich nur von Gott her zu dienen. Wollen wir abwarten, wie sich nach ein bis zwei Jahrzehnten die „sexuelle Frage“ und andere Fragen ausgewachsen haben werden — da werden Viele etwas hellhöriger werden.

Es möge vielen zu denken geben, daß heute gerade die Heilpädagogen aller Länder auf das asketische Prinzip zurückkommen!

Wenn ich — mit Paulsen — die Heiligen der alten Kirche als Heroen der Selbstverleugnung bezeichnet und ihre unvergängliche Bedeutung für uns alle gefeiert habe, so habe ich dabei ausdrücklich von den „großen Heiligen“ gesprochen und nicht die bestrittenen Persönlichkeiten unter ihnen in die Diskussion bringen wollen. Meine Hinweise auf die Lebensleistung der Heiligen haben auch nichts mit einem Ideal allgemeiner Weltflucht zu tun. Auch in der katholischen und in der anglikanischen Kirche stehen diese Heiligen nicht da, um

die Menschen vom Familienleben und den anderen Aufgaben der Welt abzurufen, sondern um denen, die in der Welt stehen, einen Zuschuß an geistiger Größe und geistigem Vertrauen zu geben. Nicht jedem ist jedes verliehen — es hat begnadete Menschen gegeben, die sich von Gott berufen fühlten, zu zeigen und zu verwirklichen, wie hoch der sterbliche Mensch in der Freiheit gegenüber allen Gütern und Reizen der Welt steigen könne. Sie werden ewig leuchtende Sterne sein für alle, die ernsthaft nach der Selbstverleugnung streben, sie werden darum auch Schutzengel sein für die menschliche Familie, deren sittliche Grundlagen heute gerade deshalb zusammenzubrechen drohen, weil der moderne Kultus der Naturtriebe seine logischen Konsequenzen für die Auflösung aller festen Lebensbände endlich auch ins Praktische zu übersetzen beginnt. Der Glaube an die geistige Bestimmung des Menschen muß immer aufs Neue durch geniale Lebensführungen bekräftigt werden, durch Menschen, die dieser geistigen Bestimmung mit noch gewaltigerer Leidenschaft nachtrachten, als die Weltmenschen dem Golde. Dem Ruhm und dem Weibe — das ist die Lebensleistung von Heiligen, wie Augustinus, Franziskus, Vinzenz von Paula, Katharina von Siena und Katharina von Genua. Solche Nachfolge erweckt und stärkt in uns allen auch ohne „Weltflucht“ jenes geistige Gewissen, jenen intimsten Widerstand gegen jede Art von ungeordneter Begehrlichkeit und Charakterchwäche, ohne den der Mensch nie aus dem Reich der Motten und des Rostes herauskommt.

Katholisierende Tendenzen? Gewiß — ich gestehe offen, daß mich all meine Lebens- und Menschenbeobachtung und all meine Studien zu einer großen Verehrung katholischer Institutionen geführt haben — wobei ich Leib und Seele solcher Institutionen sehr wohl auseinanderzuhalten weiß. Es ist nicht meine Schuld, wenn meine pädagogische Forschung mich in vielen Punkten zu Wahrheiten führt, welche die alte Kirche stets vertreten hat. Auch der Freidenker Bayot, der ein sehr ernstes Buch über „Willensbildung“ geschrieben hat, nennt die katholische Kirche eine „unvergleichliche Erzieherin von Charakteren“. Wir Pädagogen können jedenfalls von den Grundgedanken der katholischen Lehre und Praxis Außerordentliches lernen.

Aber mit dieser Feststellung solcher Sympathien hat man mich nicht beseitigt. Ich bin mit allen meinen Wurzeln auch ein moderner Mensch, bin durch meine ganze Lebensentwicklung mit der nichtkatholischen Welt tief verbunden, kenne das große Maß von Ernst und gutem Willen, das hier vorhanden ist und nur leider mehr und mehr durch lebensfremde Schwäger, durch individualistische Selbstsicherheit und gelehrte Kopflosigkeit in das Chaos geführt wird. Darum fühle ich mich in erster Linie verpflichtet, in der Mitte der „Modernen“ zu arbeiten, wenn mich auch manche Leute gar zu gern durch Meldungen von „vollzogener Konversion“ abschütteln möchten. Zu solcher vermittelnden Arbeit zwischen der Welt der Tradition und der Welt der Modernen werde ich bestärkt durch solche Gentlemen, wie es Herr Dr. Barth ist,

der trotz aller Kritik doch überall hindurchblicken läßt, daß es sich hier um sehr ernste und zu lange vernachlässigte Fragen handelt, die man sich durch Schlagworte und Partei-Rubriken nicht vom Leibe schaffen kann.

Fr. W. Förster.

Individuation.

Ach, daß wir fort und fort so fremd und ferne
Einander bleiben, ob wir uns auch klagen
Das Leid des Lebens, und ob frei wir fragen,
Damit der Kleine von dem Größern lerne.

Und wenn wir vor des Uebels tiefstem Kerne
Die Augen auch ob unserm bangen Zagen
Und scheuen Zittern nicht zu öffnen wagen:
Vereinsamt folgt der Mensch dem eig'nen Sterne.

Ach, daß wir alle doch insgleiche glühten,
Die Geister insgesamt entgegensprühten
Dem Sieg des Guten in dem Kampf des Bösen!

Doch jetzt — aus Schmerzes wachem wildem Wüten
Drängt's uns in dumpfes düst'res Dämmerbrüten
In hartem Harren, wer uns mög' erlösen.

Gottfried Bohnenblust (Zürich).

Monistische Sekten.

Wer Gelegenheit hat, die Kultur einer Weltstadt näher zu studieren, den wird es nie reuen, wenn er dabei auch dem religiösen Leben besonderes Interesse schenkt. Er darf dabei allerdings nicht an der Oberfläche bleiben, bei der offiziellen Religion und der staatlich anerkannten Kirche, sondern er muß versuchen, in die oft trüben Fluten des Volkslebens hinabzusteigen, um dort verborgene Perlen des religiösen Lebens ans Tageslicht zu fördern.

Als ich den letzten Winter in Berlin verbrachte, habe ich mich deshalb nicht damit begnügt, öfter dem lutherischen Gottesdienst, der in den prunkvollen Kirchen Berlins gefeiert wird, beizuwohnen, oder dem der Katholiken, die in ihrer altherwürdigen Hedwigskirche kaum Raum genug haben. Den Kultus und die Tätigkeit auch der griechisch-katholischen Kirche, der großen Jugendgemeinde, ja auch der Heilsarmee,